Männerbuch der Woche
42te KW

Frank Keil

Unterwegs sein, wieder ankommen

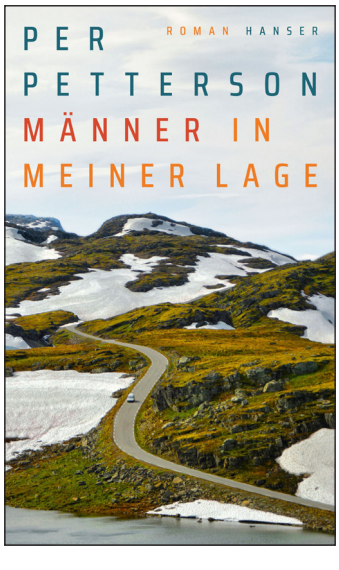
Buchmesse ist in Frankfurt. Und Gastland ist diesmal Norwegen. Eine gute Wahl, ist das Land doch ein Hort bester Literaturen.

Es wird viel Auto gefahren, das vorneweg. Immer wieder fährt unser Held durch Oslo, fährt raus in die Vororte, fährt weiter aufs Land. Viele Straßennamen werden wir kennenlernen, Abzweigungen nehmen, auch geht es mal schnurgeradeaus nach Gjelleråsen, durch Hakadal, nach Stryken und wieder zurück, um dann doch umzukehren.

Manchmal aber übernachtet unser Held in seinem Auto, einem Mazda 929, ein Kombi. Kann in seiner Wohnung nicht schlafen, packt zusammen, was er braucht, stellt die Sitze zurück, legt sich in sein Auto, schläft endlich ein. Ist an dem Ort, der Bewegung verspricht, unterwegs-sein, und steht auf der Stelle. Bis er morgens erwacht und ihn ein neuer Tag herausfordert und dann der nächste, die so scheinbar übergangslos ineinanderfließen, die Nacht ist ihm ähnlich rätselhaft wieder der Tag.

Arvid Jansen heißt unser Held, ein Schriftsteller, man kennt ihn, er hat einen Namen. Und eigentlich sitzt er auch an einem Roman, an einem neuen Buch, ein Roman über die Fabrik, in der er gearbeitet hat, als die Welt, die seine Familie war, noch in Ordnung war: eine Frau (Turid heißt sie), nacheinander drei Kinder, Töchter, Vigdis, die Große.

Doch seine Frau ist ausgezogen. Und mit ihm die Kinder. Die Mädchen, die er zu regelmäßigen Tagen abholt, später zurückbringt. Und einerseits ist es eben so wie es ist und andererseits ist alles verkehrt. Und er muss doch nun etwas machen, er muss doch zurückfinden in ein normales Leben, wie es alle haben, bei denen alles in Ordnung ist, mehr oder weniger, aber wo es eben grundsätzlich stimmt, bis auf manchmal, was vorbeigeht. Nur bei ihm stimmt es nicht, es stimmt so gar nicht. Und dass es anders wird, wieder so wie zuvor, es ist nicht abzusehen, zuweilen lässt er alle Hoffnung fahren. Erst recht, als er die Mädchen nicht mehr sieht, wollen sie nicht, sollen sie nicht – was ist nun zu tun, er ist doch ihr Vater und will es auch sein. Aber kann er es? Ist er dafür in diesen Tagen der Richtige?



Per Petterson
Männer in meiner Lage
München: Hanser 2019 (aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger)
286 Seiten | 22,00 Euro | ISBN: 978-3-446-26377-2 | Leseprobe

© pencake | photocase.de

Per Petterson, der große norwegische Romancier, hat einen weiteren, wuchtigen Roman vorgelegt, in dem er mit einer gewissen Erbarmungslosigkeit und Härte, vor allem aber Genauigkeit in mäandernden Sätzen, in blitzlichtartigen, kurzen Kapiteln von einem Mann in einer Krise erzählt. Einer grundsätzlichen Krise, die nicht durch ein paar Gespräche und Bemühungen bewältigt werden kann, sondern die es verlangt, dass man sich ihr ganz und gar stellt – und sie zuvor aushält.

Manchmal schließt er die Augen und ist weg. Manchmal weiß er gar nicht, wo er ist. Manchmal weiß er gar nicht, wie er dorthin gekommen ist, in das Bett einer Frau, in ihre Wohnung, zuvor in die Kneipe, wo sie sich kennenlernen werden, für eine kurze Zeit. Ist er kraftlos, verwirrt, im faden Licht einer fremden Wohnung, wenn er nicht wie meistens vorher gegangen ist; unsicher, wie es am Ende enden wird. Und manchmal schimmert ein Lichtblick auf, eine Begegnung findet statt, die weiterhilft, die ihn anknüpfen lässt an ein mögliches neues Leben, auch wenn es noch so weit weg erscheint, er hat nichts anderes, er muss darauf vertrauen, dass es besser wird, auch wenn er noch mal ins Auto steigen muss, um loszufahren, irgendwohin. Noch fährt er, noch ist er unterwegs, noch kann er irgendwo anhalten – und aussteigen.

»An jedem zweiten Wochenende hatte ich freitagsnachmittags nach Schulschluss auf dem Parkplatz am Ende des Reihenhausblocks gestanden und auf die Mädchen gewartet. Sie mussten mit ihren Ranzen zuerst nach Hause und kamen dann wieder heraus mit den an den Türen bereitstehenden Reisetaschen, die mit Kleidern und Sachen gefüllt waren, die sie nicht brauchten, die Turid für notwendig erachtete, aber das war in Ordnung, darüber brauchten wir uns nicht zu streiten, wir brauchten nur die Treppe in den zweiten Stock hinaufzugehen, und schon fand ich, es ging uns gut, und ich war sicher, die Mädchen dachten genauso.«

Per Petterson

© davidpereiras | photocase.de

Wir sind etwa in der Hälfte des Romans angekommen, da stehen Birger und Kjerand auf dem Friedhof. Es ist Winter, Weihnachten steht vor der Tür, es ist der Heilige Abend, und sie besuchen die Gräber ihrer Eltern. Kjerand hat daran gedacht, auch für Birgers Elterngrab Grablichter dabei zu haben, nicht nur für das Grab seiner Eltern. Und selbstverständlich bückt er sich, stellt die Lichter ab, entzündet sie, erhebt sich wieder. Und dann stehen sie da und Kjerand spricht aus, was auszusprechen ist, weil es so ist: Sie beiden werden die nächsten sein. So alt sind sie nun, dass niemand mehr vor ihnen ist, wenn es nach der Reihenfolge geht.

Das Leben ist noch nicht vorbei, aber es neigt sich langsam dem Ende entgegen. Die Frage ist, was man mit dem macht, was noch ist an Zeit, an Gelegenheiten, an Leben.

Odd Klippenvåg ist ein bemerkenswerter Autor. Ganz ruhig, sehr unaufgeregt erzählt er; direkt und schnörkellos, als wäre das, was zu erzählen ist, von so großer Selbstverständlichkeit, dass es keiner literarischen Kunstgriffe benötigt. Als wäre der Alltag, durch den wir erst Birger, dann zusammen mit ihm Kjerand begleiten, getragen von der Gewissheit, dass sich alles fügen wird, auch im Schmerzhaften und Endgültigen.

Odd Klippenvåg
Ein liebenswerter Mensch
Berlin: Albino Verlag 2019 (aus dem Norwegischen von Gabriele Haefs)
238 Seiten | 20,00 Euro | ISBN: 978-3-86300-285-5 | mehr

Denn Klippenvåg führt uns nicht in ein Idyll. Da ist Kjerands Krebserkrankung und die Frage, ob sie ausgeheilt ist; ob alles so gut bleibt, wie es schließlich aussieht. Und da ist Birger, der durchaus erfolgreiche Galerist (seine Galerie ist für die nächsten zwei Jahre ausgebucht, eine Ausstellung folgt auf die nächste, gut geplant ist alles), den dennoch zuweilen unvermittelt das Gefühl überfällt, alles sei sinnlos. Was er macht, die Kunst, der er sich widmet, was als nächstes folgen soll – alles sinnlos. Und vergeblich.

Zusammen sind sie aufgewachsen, in der Telemark, in der Abgeschiedenheit, in der Provinz, in einem kleinen Nest, wo jeder meint, über den anderen Bescheid zu wissen, und wo es gefühlt entsprechend eng ist – für einen wie Birger, der seine Homosexualität annimmt, akzeptiert und der für sich weiß, dass er besser ein Leben in Oslo führt, in der Hauptstadt. Und der nicht zögert, dem zu folgen.

Anders Kjerand. Der heiratet, eine Tochter hat, die Ehe wird scheitern, sie ist schon lange beendet, als wir lesend dazu kommen. Und der vor allem geblieben ist, einen kleinen Hof hat er, den er nebenher führt; der kurz überlegt, seine Schafe zu schlachten, wo er nicht weiß, wie viel Zeit ihm noch bleibt und wie er sie verbringen wird und ob die Kraft reicht. Und dann lässt er die Schafe leben, auf das sie im nächsten Jahr wieder lammen. So sieht Hoffnung aus.

Sie kommen zusammen, die beiden nun älteren Männer, unsicher am Anfang, ob sie sich genug zu sagen haben, wenn sie zusammen essen gehen – und ob dieser Restaurantbesuch nicht einmalig bleiben wird und man froh ist, wenn er vorbei ist, je für sich.

Doch da ist etwas, das trägt. Nach so vielen Jahren noch. Und die beiden schaffen es, es auszuhalten, dass da einige Fremdheit noch zwischen ihnen ist, die weniger wird und weniger. Bis Kjerand gestehen kann, dass er damals als junger Mann so in Birger verliebt war. Und es noch immer ist, bis heute.

Odd Klippenvåg führt uns sachte durch diesen Prozess der Wiederbegegnung und Annährung. Er hat es weder eilig, noch ist dem Autor an wilden Handlungswechseln gelegen. Vielmehr werden wir mehr als Zeugen, wie sich die beiden in einem neuen Zusammensein finden, das nicht unbehelligt ist von den beiden vorangegangenen Leben, die eben auch dazu gehören. Und vor uns liegt ein Liebesroman, getragen von großer sprachlicher Schönheit. Dass man nur staunen kann, welche Kraft im Direkten und Unmittelbaren liegt.

»Der Alltag verlief dann unproblematischer, als ich gedacht hatte. Das lag sicher an meiner Hoffnung, dass das Leben ungefähr so weitergehen würde wie bisher, jetzt, da ich nun einmal beschlossen hatte, Kjerand bei mir wohnen zu lassen. Natürlich war es anders als allein zu leben. Ich musste Rücksicht nehmen, in großen und in kleinen Dingen. Für Kjerand wurde der Tagesrhythmus von seiner Form und den Terminen der Bestrahlungen festgelegt. Deshalb hatten wir es auch nach zwei Wochen noch nicht geschafft, Zeiten für gemeinsame Mahlzeiten festzulegen. Ziemlich oft kam es zu Kollisionen im Bad. Anfangs störte es mich, das Kjerand einen großen Teil des Tages nur mit dem Bademantel bekleidet umherlief, das bereute ich jedoch, als mir aufging, dass er praktische Gründe dafür hatte; immer wieder musste er sich plötzlich hinlegen und sich ausruhen, oder er musste sich umziehen, weil sein Magen revoltiert hatte.«

Odd Klippenvåg

Steffen Kverneland ist etwas mehr als 18 Jahre alt, als sein Vater nicht nach Hause kommt, nicht mehr nach Hause kommt, nie mehr kommen wird. Denn das hatte der sich vorgenommen: Ich bringe mich erst um, wenn die Kinder 18 sind, vorher nicht.

War es der blaue Fiat? Es muss der rote Volvo gewesen sein, rekonstruiert Kverneland und zeichnet den blauen Fiat, zeichnet den roten Volvo, wie von dunklem Nebel verhüllt und in ihn eingetaucht, doch kann man jeweils den Schlauch erkennen, der vom Auspuff nach vorne zur Seitenscheibe auf der Fahrerseite führt.

Manche Seiten sind einfach schwarz, schwarz ausgetuscht. Andere plan schwarz, wie eigenes Papier.

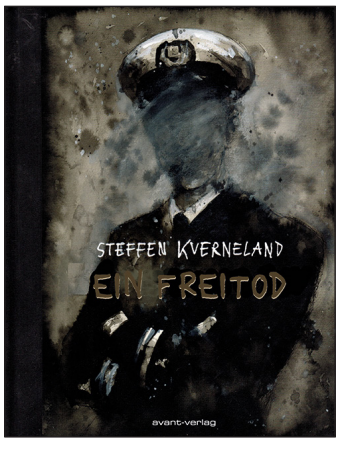
In der Graphic Novel »Ein Freitod« erzählt der Zeichner Steffen Kverneland vom Tod seines Vaters im Juli 1981. Erzählt von der Scham, die ihn danach als jungen Mann packte, einen Vater zu haben, der sich das Leben genommen hat, wie soll man darüber reden. Vielleicht so, als sei es das Selbstverständlichste der Welt und nicht weiter wichtig?

Er erzählt auch von seinem Vater, der lustig sein konnte und gehässig und der die Menschen in zwei Gruppen einteilte: die, die etwas auf dem Kasten hätten und die, die nichts zu bieten hätten. Erzählt vom Familienleben, den Abenden vor dem Fernseher, von den Urlauben, beschreibt jene Vertrautheit, die es gibt, wenn die Eltern das Größte sind und man als Kind noch nicht vergleichen kann, wie es anderswo ist, vielleicht ja besser, vielleicht auch nicht. Aber noch gilt alles. Die Eigenheiten, die Marotten des Vaters, die einem später unangenehm werden, meistens jedenfalls. Holt dazu Fotos aus den Familienalben, mal datiert, mal undatiert, zeigt sie, übermalt sie, nutzt sie. Spinnt so ein feines Netz zwischen Text und Bild, dass das Genaue und das Atmosphärische je zu ihrem Recht kommen.

Und getrunken hat der Vater, um seine Depressionen einzudämmen, um sie in Schach zu halten, bis es für ihn nicht mehr nötig war, weil er sich entschlossen hatte.

Und was hätte er aus sich machen können, ein begnadeter Techniker, ein Zeichner, ein Konstrukteur – sein Zeichentisch wird noch zu seinen Lebzeiten der Zeichentisch des Sohnes.

So ist dieses Buch sowohl ein Trauerbuch wie ein Befreiungsbuch. Auch eines, mit dem sich der Zeichner selbst vergewissert, er nimmt sich selbst nicht aus: Erzählt von sich, zeichnet sich, seine Zustände, seine Ratlosigkeit, sein Auftauchen aus dem Schatten, den der Tod des Vaters lange warf und was erst möglich war, als der Autor und Zeichner 30 Jahre später in Vietnam ein Kind adoptierte, selbst Vater wurde, nicht allein Sohn blieb.



Steffen Kverneland
Ein Freitod
Berlin: Avant-Verlag 2019 (aus dem Norwegischen von Ina Kronenberger)
120 Seiten | 28,00 Euro | ISBN: 978-3-86300-285-5 | mehr

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2019): Unterwegs sein, wieder ankommen. Per Petterson's »Männer in meiner Lage« (München 2019), Odd Klippenvåg's »Ein liebenswerter Mensch» (Berlin 2019) und Steffen Kverneland's »Ein Freitod« (Berlin 2019) (Rezensionen). www.maennerwege.de, Oktober 2019

Keywords

Norwegen, Scheitern, Gelingen, Rückblick, Lebenskrise, Provinz, Liebe, Familie, Vaterschaft, Krankheit, Freitod, zurück ins Leben kommen, Schreiben

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.